Fiärn vö de Düa." (Wer ein Huhn hat, schlachtet zwei, wer keins hat, streut Federn vor die Tür.) Die Henrichenburger Kirmes kann auf ein hohes Alter zurückblicken. 1566 erhielt der damalige Besitzer des Hauses Henrichenburg Arndt von Gysenberg*) von seinem Landesherrn ein ungenädiges Schreiben, das ihm vorwarf, sich landesherrliche Rechte in seinem Gutsbezirk angemaßt zu haben, darunter, daß er die Standgelder der Kirmes seit 2 Jahren eingezogen und für sich behalten habe. — Heute bietet natürlich der Kirmestag nur noch wenig von der alten Gemütlichkeit, aber desto mehr Ohrenlärm und modernen Trubel. Dr. Dorider.

Der Kiebitz, ein Naturdenkmal in Castrop. Alljährlich im März finden sich in den Wiesen im Schlahn und in der Nähe von Haus Bladenhorst die Kiebitze ein. Aber, wie es scheint, wird ihre Zahl von Jahr zu Jahr kleiner. Falls diese Mutmaßung richtig sein sollte, so würde sie mit der Tatsache übereinstimmen, daß in Deutschland überhaupt der Kiebitzstand in den letzten Jahren so zurückgegangen ist, daß ein Aussterben dieses schmucken Vogelart zu befürchten ist. Infolgedessen haben die Minister für Volksbildung und Landwirtschaft in Rücksicht auf die Naturdenkmalpflege — für dieses Jahr leider schon zu spät — das Sammeln von Kiebitzeiern durch Polizeiverordnung verboten. Wir möchten auch im Interesse der Erhaltung unserer kleinen Kiebitzkolonie an Eltern und Lehrer die Bitte richten, auf die Jugend einzuwirken, daß die Vögel in ihrem Brutgeschäfte nicht gestört werden und daß alles unterbleibt, was die Vertreibung oder gar das Aussterben unserer Kiebitzkolonie in den Bladenhorster Wiesen zur Folge haben könnte. Dr. Ortmann.

Eine ausgestorbene Sitte. Vor dem Kriege war es hier Brauch, daß die Träger einer Kindesleiche, Knaben und Mädchen in schwarzen Kleidern, an der linken Brust ein an einer Spitze aufgehängtes, mit einem Myrthensträußchen versehenes weißes Taschentuch trugen, das nach der Beerdigung Eigentum der Träger wurde. Diese Sitte ist ausgestorben, offenbar deshalb, weil seit dem Ausbruch des Krieges und der mit ihm einsetzenden, immer noch steigenden Teuerung die Ausgabe für die Taschentücher der vier oder gar 6 Träger so hoch wurde, daß die von dem Todesfall betroffene Familie von dieser immerhin nicht unbedingt nötigen Ausgabe absah. Die Sitte, als Träger weiße Handschuhe zu tragen, die mit ins offene Grab geworfen werden, hat sich, soweit ich beobachtet habe, noch gehalten. Vielleicht kommt aber auch der Tag, wo diese Ausgabe nicht mehr erschwinglich erscheint und auch diese Sitte, wie soviele andere Bräuche, aus wirtschaftlichen Gründen ausstirbt.
Dr. Ortmann.

Der Waldschutz. Die in jüngster Zeit sich mehrenden Waldbrände haben Erwägungen darüber veranlaßt, ob es nicht vorbeugende Mittel gibt, die solchen folgenschweren Ereignissen möglichst steuern könnten. Ueber den Wert des Waldes als Ueberschwemmungsschutz, als Naturschönheit und nicht zuletzt als geldlicher Faktor braucht kein Wort verloren zu werden. (In letzterer Beziehung wird sein Wert sogar so sehr in unbegrenzte Höhe getrieben, daß den Zeitungslesern ihre Lektüre ganz empfindlich verleuert wird.)

Es ist die Beobachtung gemacht worden, daß ein erheblicher Prozentsatz von Waldbränden an Sonntagen ausbricht, daß also die Ausflügler für viele verantwortlich gemacht werden müssen. Es besteht schon ein gesetzliches Rauchverbot im Walde bei dem nur Deckelpfeifen ausgenommen sind —, aber es wird ebenso häufig übertreten als ungeahndet gelassen. Auch den Wandervögeln wird ein Teil der Schuld zugeschrieben, weil durch unvorsichtiges Abkochen im Walde oder an den Waldrändern mancher Brand verursacht werde. Jeder Waldfreund, der nun auf solche Uebertretung der Schuldigen hinweist, hat schon die Beobachtung gemacht, daß seine Mahnungen und Vorstellungen nicht allein fruchtlos bleiben, sondern daß er sich auch noch von rüpelhaften Gesellen Unannehmlichkeiten zuzieht. Trotzdem gilt es, diesen Mißbräuchen nötigenfalls energisch entgegenzutreten.

Die Förster sind mit polizeilichen Befugnissen ausgestattet; aber, obschon sie gerade an Sonntagen am meisten ihrer Wachtpflicht obliegen, können sie doch nicht überall sein, jeden Unfug und jede Unvorsichtigkeit verhindern. In den bayerischen Alpen sind auch Anwohner ohne amtliche Eigenschaften mit polizeilichen Befugnissen ausgestattet und zum Waldschutz bestellt. (Alpen-Bergwacht.) Das wird sich leider in Preußen nicht nachahmen lassen. Hier wird lediglich die moralische Einwirkung der Wald- und Naturfreunde möglich bleiben. Auch könnten die zahlreichen Wander- und Sportvereine auf ihre Mitglieder einwirken, damit diese sich jeder Unvorsichtigkeit enthalten und auch das Rauchen im Walde vermeiden. Vielleicht würde es sich auch empfehlen, das Rauchverbot im Walde zahlreichrr anzuschlagen, als es jetzt geschieht. Durch das Zusammenwirken all dieser Möglichkeiten könnte vielleicht doch eine Verminderung der Waldbrände erreicht werden.

*) Vgl. den Aufsatz in der Juni-Nummer über Henrichenburg S. 27.

Fiefuntwintig Sprüökwör ut dä Düorper bi Castrop.

Gesammelt von Lehrer i. R. Karl Schröder Castrop.

„Hä hi et nen Gewi-etten sau graut as dä Castrop'sche Vöde." (Bis 1827 Gemeinde-Weideland westlich von Castrop nach Holthausen und Börnig zu.) Dieser Vergleich zielt auf unehrliche gewissenlose Menschen.

„Ne olle Henne lät sik nich met Kaff locken." Ein geriebener Schelm läßt sich so leicht nicht irre führen.

„Sau as iähm got dä Backen, sau got iähm auk dä Hacken." Wer sich zu viel Zeit zum Essen nimmt, ist meistens ein langsamer Arbeiter.

„Mä sall nich ähr Häring raupen, büs mä ne am Stiart hi-et." Man soll das Fell des Bären nicht verkaufen, ehe man ihn hat.

„Et es sau geschni-en, et maut auk sau genae-iht wären." Wer A sagt, muß auch B sagen.

„Sau düster as im Kauhbalge." Höchster Grad der Dunkelheit.

„Binn di ne Katte düört Knei, wat du nich seihn kannst, dat süht dei." So sagt man, wenn jemand aus Trägheit vorgibt, nicht genug Licht bei der Arbeit zu haben.

„Wenn't op'n Pastauer riängt, dann drüppelt et op'n Köster." Vom Verdienst oder Vorteil des Herrn fällt meistens etwas für den Knecht ab.

„Dä Augen uoppen hollen, oder dän Bühl." Unachtsamkeit fordert oft Geldopfer.

„Föör Geld kann mä dän Dümel danzen sa-ihn." Mit Geld ist alles zu erreichen.

„Dä Pott höll sik dorüäwer op, dat dä Ki-eiel swat es." Dies Sprüchwort wird angewandt, wenn jemand, der selbst nicht viel taugt, über die Fehler anderer Leute böse Bemerkungen macht.

„Fischen un Jagen gi-et schmächtige Magen un klümplige Blagen." Leute, die ihr „Steckenpferd" über die Gebühr reiten, vernachlässigen ihr Geschäft und damit ihre Familie.

„Wä iöwer dän Rüe kömmt, dä kömmt auk iöwer dän Stiärt." Wer eine große Verpflichtung erfüllt hat, der wird auch eine noch fehlende kleine Leistung vollbringen.

„Nen olt Heck, dat düchtig krakt, hölt am längsten." Alte Leute, die stets über Kranksein klagen, leben meist recht lange.

„Wo 't Maude es, doa goaht dä Lü met Holschen in dä Kiärke." Alle örtliche Gebräuche haben ihre volle Berechtigung.

„Mä sall sik nich äher utrecken, as büs mä noa Bedde gäiht." Man soll sein Vermögen den Kindern nicht vor dem Tode austeilen.

„Dä söcht Mettwüösste im Rüenstall." So sagt man, wenn jemand ein aussichtsloses Unternehmen in Angriff nimmt.

„Dat es Speck un Swart van einer Art." So urteilt man über verwandte Leute mit gleichem Tun und Lassen.

„Wänn de Frau nen güldnen Stauhl metbrenkt, denn well sä auk dropp sitten." Sie will entsprechend ihrem mitgebrachten Vermögen behandelt und hofiert werden.

„Wä met nem Rüen noa Bedde gäiht, dä stäiht met Fläue op." Ungeziemender Umgang zeitigt unangenehme Folgen.

„Mä kann wual nen J-esel int Water driewen, däwer nich, dat hä auk süppt." Wird vielfach auf erzwungenes Kirchengehen angewandt. Man kann wohl einen trägen, störrischen Menschen ins Gotteshaus bringen, aber nicht dahin, daß er auch der Predigt Gehör schenkt.

„In Castrop es nich alle Dage Kiärmis." Es folgen einander nicht lauter schöne Tage der Freude und des Frohsinns.

„Dä höllt den Dumen drop." So sagt man von einem knauserigen Menschen, der stets ängstlich fürchtet, mal Geld hergeben zu müssen.

„Friggen un Ha-idräugen geschüht fake ümsüs." Das Gehen auf die Brautschau ist oft eine ebenso vergebliche Mühe, wie das Heutrocknen bei langem Regenwetter.

„Et gi-et mähr bunte Rüens as ainen." Mit diesem Sprüchwort wird das Zurückgeben eines gefundenen Gegenstandes verweigert.

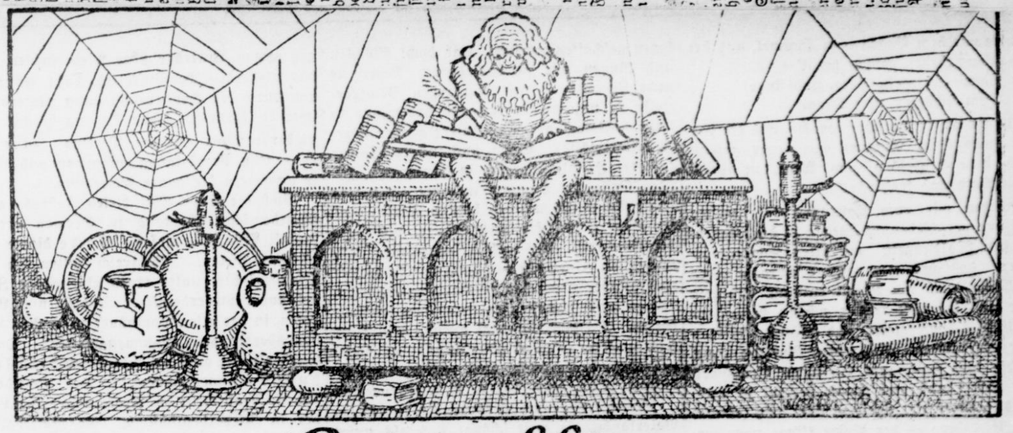
Westfalenart.

„Das ist so recht Westfalenart:
Fromm, sinnig, weich, nicht überzart,
Zäh, treu, auch trotzig, deutsche Leute!
So waren sie, so sind sie heute."
F. W. Weber.

„Dünkt er manchmal euch ein Träumer,
Nun, er war ja ein Westfale:
Zäh, doch bildsam, herb, doch ehrlich,
Ganz wie ihr und euresgleichen,
Ganz von Eisen eurer Berge,
Ganz von Holze eurer Eichen."
F. W. Weber.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westfalen,
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu,
Ganz ohne Gleißen und Prahlen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen."
H. Heine.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 8 Castrop, den 15. Juli 1922 1. Jahrg.

Der Heimat!

"O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesetzt ward bis ins Mark,
Das uns das Tal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's vom ew'gen Schnee gedrückt."
Emanuel Geibel.

Von Castrops Schönheit.

Von Ida Kogge, Castrop.

Ob dieser Ueberschrift wird gar mancher den Kopf schütteln! Dennoch will ich versuchen, Castrops Schönheit zu preisen. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, manchen Zweifler zu bekehren, wenn er sich wirklich einmal Mühe gegeben, Castrop und seine nähere Umgebung kennen zu lernen. Ich behaupte immer wieder und mit mir gar viele: „Castrop ist in unserm Kohlenbezirke einer der Orte, der die schönste Umgebung hat." Leider wissen aber so manche Bewohner Castrops von dieser Schönheit nichts. Doch zunächst zur Stadt selbst! Unser Ort zählt wohl nicht zu den schönsten. Aber was man aus unserm über 1000 Jahre alten Städtchen hat bis jetzt machen können, ist wahrlich geschehen, besonders in den letzten 20 Jahren. Sehen wir uns einmal die alten Straßen und Winkel an. Wie traulich begrüßen uns die Häuschen auf dem schmalen Biesenkamp und reden solch stumme und doch beredte Sprache von Castrops Vergangenheit! In jedem Jahre ziehen sie ihr neues Frühjahrskleid an, und gar mancher Baum und Strauch schmückt auch diese Straße im Lenz und Sommer, sogar noch ein Gärtchen mitten in diesem alten Teile. Manchem angehenden Maler hat schon eins dieser Häuschen als Motiv gedient und sah ich ihn da eifrig seinen Stift führen. Alt-Castrop schaut uns auch am Kirchplatz, in der Schulstraße, dem sogenannten „Ort" entgegen und noch an manch andern Stellen. Und wenn diese Häuschen so schmuck und sauber sind, ist es nicht eine Lust, sie anzusehen? Blumen auf den Fensterbänken würden diese Freude noch erhöhen und der ganzen Stadt ein noch freundlicheres Gepräge geben. Vielleicht ist es in den kommenden Jahren wieder möglich, wie es einst gewesen, Blumen an den Fenstern zu ziehen, was leider jetzt aus so manchen praktischen Gründen unterbleiben muß. Unsere Hauptstraßen, in denen so manches alte Haus ein neues Gesicht bekommen, neben manch modernem Neubau, bieten ja dasselbe Bild wie in jeder aufstrebenden Kleinstadt. Dann unser schöner, geräumiger Marktplatz mit seiner hübschen Baumeinfassung und den prächtigen Gebäuden. Sind die Anlagen am Markte in ihrer Einfachheit, im Hintergrunde die stattlichen Schulgebäude und der Blick hinaus und hinauf auf die Wiesen nach dem alten Obercastrop nicht ein herzerfrischender Anblick? Schade, daß der alte Reichshof, das sogenannte „Castroper Schloß" nicht mehr Zeugnis geben kann von Castrops früheren Tagen! Doch, Wanderer, sieh dir das Bild vom alten Schlosse an auf dem Gedenksteine in den Anlagen am Markte! Einst war ja hier der Mühlenteich, durch den der Mühlenbach floß, der sogar eine Mühle treiben konnte. Und wie manche neue Straße mit freundlichen Häusern, Bäume zu beiden Seiten, ist entstanden. Bäume wirken ja stets in den Häuserreihen so belebend. Besonders schön ist doch unstreitig die Viktoriastraße mit den schmucken Häusern, meistens mit Vorgärtchen, und dem weiten Blick ins Grüne. Möchten nur die Straßen nicht immer wieder verunziert werden durch das achtlos weggeworfene Papier und allen möglichen sonstigen Unrat. Und ist nicht eine Wanderung durch den jetzigen Stadtteil Behringhausen, das einstige selbständige Dorf, mit seinem noch mehr ländlichen Charakter lohnend? Gibt nicht auch das frühere Obercastrop in seiner Vereinigung von dörflichem u. industriellem Gepräge Anregung zum Nachdenken über den Wandel der Zeiten? Sehen wir nicht auch gern unsere Kirchen? Schauen wir nur mit offenem Auge und aufnahmefähigem Herzen die Stadt an, ich glaube, sie gefällt uns doch ein wenig, und dankbar wollen wir hinnehmen, was sie an Gutem und Schönem uns bietet. Kehren nicht Castrops Söhne und Töchter, wenn sie auch die Welt draußen kennen gelernt mit ihren Genüssen der verschiedensten Art, gern wieder zur Heimatstadt zurück? Unnatürlich wäre es, sollte es anders sein!

„Wer seine Heimat nicht liebt und nicht ehrt, Der ist des Glücks in der Heimat nicht wert!"

Und nun hinaus ins Freie! Denken wir an manchen Nachbarort in unserm Industriebezirk, wie wenig wirklich schöne Spaziergänge kann man da in der Nähe machen und muß man oft erst weit wandern oder fahren, um wirklich einen Naturgenuß zu haben. Uns bietet sich viel Herrliches in der Nähe. Spazieren wir zunächst ins Castroper Holz. Schon von der kleinen Anhöhe unseres Kriegerdenkmals haben wir bei klarem Wetter einen hübschen Fernblick. Manch schöner Stamm hat zwar im Stadtwalde aus Zweckmäßigkeitsgründen fallen müssen. Es ist aber noch immer eine Lust, besonders an einem köstlichen Maienmorgen, dort zu wandeln und die Vöglein jubilieren zu hören. In der Frühlingspracht ist's draußen ja am allerschönsten, wie auch unsere deutschen Dichter immer wieder den Frühling so köstlich besungen haben. Claudius sagt treffend und voll Innigkeit:

„Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Wenn der Dornbusch blüht und die Erde mit Gras und Blumen prangt! So'n heller Dezembertag ist auch wohl schön und dankenswert, wenn Berg und Tal in Schnee gekleidet sind und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter und der Vogel singt und die Saat schießt Aehren, und Obst hängt die

Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge —

's ist als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von ferne gefühlt und stehe bescheiden am Wege, in ihrem Feierkleid und frohlocke!"

Gehen wir vom Castroper Holz weiter auf den verschiedensten Wegen in die Bladenhorster Woldungen, am alten Schloß vorüber, das auch seine eigene Sprache redet, vielleicht dann am Kanal entlang. Können wir uns da nicht immer wieder freuen an Gottes Schöpfermacht und Güte? Machen wir ein anderes Mal einen Ausflug durch Wiese und Feld zum Sodinger Volkspark, wo Natur und auch Kunst vereint so Hübsches geschaffen! Steigen wir auch einmal den Eselsberg — der Name klingt zwar wenig verlockend — hinauf, genießen den Blick auf die sogenannte „Castroper Schweiz", die jetzt zwar manches von ihrer Schönheit eingebüßt. Lassen wir von da oben unsern Blick schweifen hinunter in unser Städtchen ins Tal, dann weit hinaus über Sodingen, Herne ins Münsterland hinein und wandern durch's Langeloh zurück, nicht wirst du dann mehr traurig sein können. Gehen wir an einem andern Tage die baumumsäumte Wittenerstraße hinauf, wo auf beiden Seiten der Blick mit Wohlgefallen auf dem saftigen Grün ruht und sich weiter laben kann an den Waldungen in der Ferne. Oder schweifen wir durch die Wiesen bis ungefähr Merklinde, wie lieblich von dort aus gesehen, wenn du durchs Spredey wanderst, bietet sich wieder unser Städtchen dar. Klettere den Schweriner Berg hinauf, schau' auf die Rottenburger Schlucht und die Waldungen zur Linken, sieh dich um und genieße auch von dieser kleinen Anhöhe dein Castrop, wenn du nicht weiter bis zum hübschen, alten Frohlinde und Westerfilde willst und gehe zurück durch den wirklich schönen Rennwald. Schade, wenn böse Hände da so manches zerstören! Möchten wir überhaupt alle die Natur schützen und schonen und nicht mutwillig zerstören, was so wundervoll für uns gemacht worden ist! Und nun der Glanzunkt von allem! Ziehen wir den Schellenberg hinauf oder hinter dem herrlich gelegenen Goldschmieding zur Höhe des Hügels, wie köstlich ist es da. Wie weit schweift da bei klarem Wetter unser Blick nach fast allen Seiten über Häuser, Ortschaften, über Zeugen unseres Gewerbefleißes, über Gärten, Felder, Wiesen und Wälder wieder ans unserm Regierungsbezirke ins Münsterland hinein! Das Herz geht einem ordentlich auf, ob wir weiter den Weg einschlagen nach dem lieblich gelegenen alten Dorfe Rauxel oder durch die Waldungen nach Deiningshausen oder wir pilgern an Haus Darloh vorbei und schlagen die Richtung ein nach dem idyllisch gelegenen Bodelschwingh mit seinem altertümlichen Schlosse. Und wie viele und vielerlei Wege können wir durch die Waldungen machen. Man meint wirklich da draußen zu weilen, gar nicht mehr im Industriebezirk zu sein. Nun sagte mir schon mancher Besuch: ja, es ist schön bei Euch, wenn nur die vielen Schornsteine nicht wären! Gewiß, sie stören ja wohl manchmal die Schönheit der Gegend und mit Rücksicht auf die herrlichen Spaziergänge tut es einem weh, wenn wieder neue Schachtanlagen geschaffen werden. Und doch! Möchten und können wir sie entbehren? Legen sie nicht Zeugnis ab von dem regen Gewerbefleiße in unserer Gegend und haben wir in unserm Vaterlande nicht unsere großen Werke bitter nötig? Schön sind unsere Wälder in ihrer Frühlingspracht, in dem zarten, frischen Grün, im Sommer in ihrer gesättigten Fülle, im Herbst mit den bunten Farben und im Winter bei Eis und Schnee, besonders bei Rauhreif. Und geht's im Winter nicht immer an, einen Spaziergang in die Felder und Wälder zu machen, so wandere auf festen Wegen und Landstraßen rund um Castrop herum. Du hast Auswahl genug. Ein Fluß fehlt unserer Gegend allerdings; er bietet stets besonderen Reiz und wirkt auch belebend. Doch alles Schöne ist selten vereint.

Gewiß kenne auch ich Gegenden in unserm Vaterlande, die weit schöner sind als unser Castrop mit seinen vielen Wäldern. Doch wir wollen mit Freuden genießen, was es uns bietet, und unserer Gesundheit und unserm ganzen inneren Menschen ist es so heilsam, wenn wir fleißig hinauswandern in Gottes Natur, die uns in unserer Gegend so manches Liebliche bietet. Möchten die Castroper selbst, deren Wiege hier gestanden, immer mehr ihren Wohnort mit seiner reizvollen Umgebung kennen lernen! Allen Zugezogenen und noch hier in Castrop Einkehrenden wünsche ich, daß sie sich hier wohl fühlen und hier so eine zweite Heimat finden, wie Castrop es mir geworden ist.

Ich möchte schließen mit einem Worte des Dichters Hölty aus seinem Liede „Aufmunterung zur Freude":

„O, wunderschön ist Gottes Erde
und wert, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieser schönen Erde freu'n!"

Plattdeutsch.

Gedanken zur Pflege der heimischen Mundart.

Von Kaplan Tillt
(Schluß.)

Als Gegenwirkung gegen die von den sogenannten Kulturzentren ausgehende Verallgemeinerung und Verflachung des Volkstums regt sich vielerorts im niederdeutschen Sprachgebiet eine bewußt kraftvolle Tätigkeit zur Rettung des Restes bodenständiger Kultur und alten Sprachgutes. Wir dürfen jetzt von einer niederdeutschen Bewegung sprechen. Bemerkenswert sind verschiedene größere Tagungen, die besonders stark die Pflege der heimischen Mundart betont haben, So die Niederdeutsche Woche in Berlin, die in der zweiten Märzwoche des vorigen Jahres stattfand unter begeisterter Teilnahme all der vielen Berliner Niederdeutschen, die „fern der Heimat ein Stück der Heimat lieben". Eingeleitet wurde die Woche am 8. März 1921 durch Gottesdienst mit plattdeutschen Liedern und Predigten. Ihr Glanzpunkt war der Festabend im Zoologischen Garten, wobei eine farbenprächtige niederdeutsche Bauernhochzeit in heimatlichen Trachten nach dem begleitenden Text von Karl Wagenfeld aufgeführt wurde. Der 11. März brachte die vielbesprochene Uraufführung des plattdeutschen, ebenfalls von Karl Wagenfeld verfaßten Stückes „Luzifer", dem ein unbestrittener und nachhaltiger Erfolg beschieden war. An den folgenden Tagen waren Vorträge über Niedersachsen und das niederdeutsche Volkslied, dazu Führungen durch die Sonderausstellung niederdeutscher Volkskunde. Diese Tagung brachte alle niederdeutschen Vereine Berlins zu einer dauernden Vereinigung zusammen und stärkte ungemein die ganze Bewegung.

Auch die Ende Mai dieses Jahres vom Plattdeutschen Verband in Bremen veranstaltete Plattdeutsche Woche diente den gleichen Zielen. Zahlreich hatten sich die Plattdeutschen, unter ihnen eine große Zahl bekannter niederdeutscher Dichter und Literaten, in der alten Hansastadt zu ernsten Verbandsberatungen zusammengefunden. Dabei wurden unter anderem folgende Entschließungen angenommen: 1. Der Plattdeutsche Verband bittet die Regierungen der Länder in Niederdeutschland, die plattdeutsche Sprache in den Schulbüchern und im Unterricht mehr zu Wort kommen zu lassen, als das bisher geschehen ist, und gute Unternehmungen, die dies bezwecken, mit Rat und Tat zu unterstützen. 2. Der Verband bittet die kirchlichen Behörden in Niederdeutschland, die Abhaltung von plattdeutschen Gottesdiensten zu fördern und dafür zu sorgen, daß die Gesangbücher einen Anhang mit plattdeutschen Liedern bekommen. 3. Der Verband bittet die Regierungen, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß am Gericht die plattdeutsche Sprache zu ihrem Recht kommt. 4. Der Verband bittet alle Plattdeutschen, besonders auch die Landsleute, ihre Muttersprache in Ehren zu halten und im Umgang miteinander und mit ihren Kindern nicht hochdeutsch zu reden. Die Staatsregierung war bei dieser Tagung durch Ministerialdirektor Kaestner vertreten, der allerhand wichtige Entscheidung des Ministeriums in Aussicht stellte. In der Hauptversammlung wurde der Antrag zum Beschluß erhoben, den nächsten Plattdeutschen Verbandstag unter den Gesichtspunkt: Plattdeutsch in Schule und Kirche zu stellen. Wir begrüßen dankbar diese Bestrebungen zur Hebung des Stammes- und Heimatgefühles. Die Sprache ist die Form eines jeden Gedankens, sie ist darum die Grundlage für das Weiterbestehen der Bräuche, der Lieder und Gebete. Wir haben im Laufe der Jahrhunderte schon viel zu viel verloren.

Wenn man die Grenzlinie zwischen dem hochdeutschen und niederdeutschen Sprachgebiet im Auge behält, macht man leider die Beobachtung, daß diese sich langsam nach Norden verschiebt, d. h. daß das Hochdeutsche an Gebiet gewinnt, während das Niederdeutsche verliert. Diese Erscheinung erklärt sich leicht aus dem Uebergewicht, das die hochdeutsche Sprache als Schriftsprache besitzt. Dieses Uebergewicht ist stark genug gewesen, um das Plattdeutsche zunächst aus den Städten zu verdrängen und es sogar auch auf dem Lande zu gefährden. Es ist darum dankbar anzuerkennen, daß die Staatsregierung dieser Sorge näher tritt und der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch einen Erlaß an die Schulen die Pflege der niederdeutschen Sprache im Unterricht und in der deutschen Literatur wünscht. Die Schule kann hier vieles tun und vieles wieder gut machen, was sie auf dem Gebiete des Volkstumes gesündigt hat. In der Heimatkunde kann sie leicht und nachhaltig die Jugend auf die Pflege und Erhaltung des Dialektes hinweisen und sie begeistern für die Schöpfungen der recht ansehnlichen plattdeutschen Literatur. Interessant wäre es auch, wenn in den Schulen unserer Stadt einmal durch eine Rundfrage festgestellt werden könnte, wieviele von unseren Kindern noch Plattdeutsch sprechen und verstehen.*) Leider kann man nur zu oft die Beobachtung machen, daß den Kindern schon im vorschulpflichtigen Alter mit Gewalt das Hochdeutsche beigebracht wird, meistens gar mit allen möglichen Unrichtigkeiten, während sich daheim Eltern und Geschwister in ungezwungenem Platt unterhalten. Lasse man doch die Kinder zunächst in ihrer ersten Muttersprache heimisch werden; das Hochdeutsche lernen sie noch früh genug. Man kann keineswegs sagen, daß die sofort hochdeutschsprechenden Kinder den anderen in der nachfolgenden Schulzeit über wären oder leichter den Sinn der Sprache faßten. Gerade bei diesen kann man oft ein erstaunlich großes Verständnis für Sprachschönheit und Gestaltungsmöglichkeit finden.

Gott Dank, gibt es bei uns in Westfalen noch Volksschichten, welche die westfälisch-plattdeutsche Mundart mit Liebe sprechen und pflegen und sich ihrer nicht schämen, ja diese als die allein gebräuchliche bei der Arbeitsverrichtung gebrauchen Das ist neben dem Bauern besonders der westfälische oder besser gesagt der Ruhrbergmannsstand. Er spricht ein kräftiges Plattdeutsch und gebraucht auch diese Sprache im Verkehr mit den Grubenbeamten. Auch die meisten bergmännischen Ausdrücke für Arbeitsgeräte usw. sind der niederdeutschen Mundart entnommen. Selbst fremdsprachliche Arbeiter müssen sich im Ruhrbergbaubetriebe darauf einstellen, um mit ihren Arbeitskameraden verkehren zu können. Das bedingt allerdings die unangenehme Folge, daß sich das Platt nicht rein erhält. Viel Fremdes schleicht sich ein und fälscht den niederdeutschen Sprachgeist. Es ist darum hohe Zeit, gegen diese pietätlose Zudringlichkeit des Neuen das Gut unserer Väter zu schützen

Zwar steht der neue Mensch unserer Zeit in der Gegenwart wie wohl keiner; aber er wurzelt doch mit Sein und Sinn in der Vergangenheit und will die Zukunft nur als organische Fortsetzung von beiden. Dem Neuen verschließt er sich nicht; aber er kennt und liebt, er prüft und preist die Werte der Vergangenheit und ist innerlich verbunden mit dem Alten und besonders mit seiner geliebten westfälisch-plattdeutschen Muttersprache, von der Augustin Wibbelt im Vorwort zu seiner „Drüke Möhne" singt:

„Et klinget nich so smöh und smiedig;
Et finget nich so söt und fiedig.
Doch wat is dat?
Et lütt so trü und lütt so däftig,
Et grint so still un lacht so [illegible]
Dat aolle Platt."

*) Wird demnächst [illegible] Herausgeber

Kürt Platt.

Von Karl Schröder.

Plattküren gäiht allerwidgens op Stunn
Bi Stadt- un Buerslü tau Grunn.
Doch urollt Dütsch es use Platt,
An dusend Joahr dao noch nich batt.

Kömmt ne anre Sproak herin int Land,
Sind schlechte Sitten licht ier Hand.
Doch woa dä Lü noch kürt iähr Platt,
Doa bliewet sä quet un dücht noch watt.

Drüm kürt, it Lü in Duorp un Stadt
Mä föder inke Lewe Platt!
Op Platt könnt Noabers sia licht ver
Jähre Fründschopp wiärd nich unner

Op Platt verlellt nen lüstgen Schnak,
Noch duller mäkt sik dann dä Sak.
Erst recht daut dann dä Jung'n un Oll'n,
Buar Lachen sik dä Rippen holl'n.

Un't Lachen est, wat in dä Welt
Us Menschen munter noch erhält.
Dä Mäuh un Suarg füör en'ge Tiet
Düä Lachen Mann un Frau wärd quiet.

Der Hellweg.

Von Lehrer i. R. Karl Schröder.

Die alte Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie des damaligen Professor-Geographen Leonhardi an der Leipziger Universität enthält außer den eintönigen Angaben und langweiligen Aufzählungen über die Städte und größeren Ortschaften der Mark nur wenige Abschnitte von erhöhter Bedeutung. Als besonders wohlgelungen ist jedoch unter der Ueberschrift „Boden und Produkte" die Schilderung des uns allen bekannten Hellweg anzusprechen. Sie sei daher hier wiedergegeben:

„Die Grafschaft Mark hat einen im Ganzen betrachtet fruchtbaren Boden, besonders in dem Hellweg, und enthält Gebürge von der zweyten und dritten Entstehung. — — — Der Hellweg oder breite Rücken und nördliche Abhang des Haarstrangs, wo oben der Pflug geht und unten im Eingeweide der Erde der Bergmann die Steinkohlen fördert, ist mit einer sehr fetten Kleyenerde bedeckt, welche sich auch noch eine gute Strecke in die Ebene hinabzieht und erst zunächst an der Lippe in Sand verwandelt. Diese fruchtbaren Felder werden so gut benutzt, daß man an vielen Orten weder Wiesen noch Weideplätze hält, sondern das Vieh im Stalle im Sommer mit Klee und im Winter mit Stroh füttert. Selbst die Pferde bekommen nicht an allen Orten Heu. Im Emserbruche fallen besonders viele leichte, überaus rasche und fast nicht zu ermüdende, mit geringem Futter zu erhaltende Pferde auf, welche gute Pferde für Husaren liefern. Doch finden sich in den Niederungen an der Lippe, Ahse, Seseke und Emser vortreffliche Wiesen und Weideplätze. Im Ruhrthale, an der Lippe und auf andern Triften weiden jährlich einige tausend Rinder, welche im ersten Frühling zum Theil aus Dänemark, zum Theil aus Norddeutschland hierher gebracht und im Spätherbst in die volkreichen Gegenden jenseits des Rheins verkauft werden."

Verschiedenes.

Spökenkieker. Zum Aufsatz in der Mai-Nr. der Heimatblätter „Der alte Jasper aus Deininghausen" ist mir noch mitgeteilt worden, daß Jasper die Anlage der Zeche Schwerin ebenfalls vorausgesehen und vorausgesagt haben soll. Vor kurzem, am 27. Mai d. Js., brannte das Anwesen der Wwe Kleinalstede, Habinghorst, zum Teil nieder. Es mögen ca. 20 Jahre her sein, als der Nachbarhof Unterwalleney ein Raub der Flammen wurde. In Bezug auf diesen Brand äußerte vor Jahren ein mir gut bekannter, altemgesessener Habinghorster zu seinem Kleinalstede: „Ich habe Schulte-Ladbeck so nennt man Unterwalleney gewöhnlich) brennen sehen, Euch aber auch" Das Letztere ist jetzt eingetroffen. Dr. Dorider.

Ickern. Die Emscher, heute noch Grenze zwischen den beiden Regierungsbezirken Arnsberg und Münster, schied ehemals die preußische Grafschaft Mark (heute noch Prüschland geannt), von dem kölnischen Veste Recklinghausen (Kölschland). Mark und Vest haben aber in ältester Zeit eine einzige Grafschaft gebildet. Ickern hat noch später zum Veste Recklinghausen gehört, als Mark und Vest schon von einander getrennt waren. Der Kurfürst von Köln beschwerte sich nämlich, daß der Herr von Geymen zur Zeit der Verpfändung des Vestes 1446—1756 sich habe Ickern entreißen lassen und forderte dafür 10 000 Gulden. („Item sall der Her van Ghemen na lude syns Amtsbriefs de Pele (d. h. die Grenzpfähle) des Vests verwaren.") Seit dieser Zeit ist Ickern bei der Mark geblieben. Dr. Dorider.

Ueber alte Valutaverhältnisse gibt uns ein Münzedikt vom Jahre 1809 Aufschluß. Unsere Gegend gehörte damals zum französischen Herzogtum Berg (Hauptstadt Düsseldorf). Es galt damals das französische Zwanzigfrancsstück 6 Reichstaler 12 Stüber, der französische Louisdor 7 Rchstlr. 20 Stb., die preußische Pistole 6 Rchstlr. 20 Stb., der holländische Dukaten 6 Rchstlr. 36 Stb., der französische Kronentaler 1 Rchstlr., 50 Stb., der preußische Taler 1 Rchstlr., 7½ Stb., der holländische Gulden 39 Stb., das preußische Sechsgroschenstück 16¾ Stb., das Zehnkreuzerstück 8 Stb., der bergische Groschen 2½ Stb., der kölnisch und münsterische Groschen 2¼ Stb. Es sind hier die verschiedenen ausländischen und einheimischen Landesmünzen, die hauptsächlich in unserer Gegend kursierten, auf die damalige Reichswährung zurückgeführt. Vom 1. April 1811 sollten die französischen Münzen allein Gültigkeit haben. Ueber die Mannigfaltigkeit des Münzwesens unserer Gegend um die Mitte des 19. Jahrhunderts siehe des Verfassers Abhandlung „Altkastroper Gebehochzeiten", Festschrift des Wohltätigkeitsbazars 1921. Erst die politische Einigung von 1871 brachte uns auch die endgültige Einheitlichkeit im Münzwesen Da in den 70er Jahren die Einführung des Markystems mit einer wirtschaftlichen Krise zusammenfiel, so gab das Volk der neuen Mark die Schuld. Die neue Mark war daher anfangs durchaus nicht beliebt und wurde viel verlästert. Und damals handelte es sich noch um Goldmark! Dr. Dorider.

Die Henrichenburger Kirmes. Alljährlich am Dreifaltigkeitsfeste, acht Tage nach Pfingsten, findet die altberühmte Henrichenburger Kirmes statt. Früher war sie ein allgemeiner Besuchstag, an dem jede Familie Anverwandte, sogar des entferntesten Grades, bei sich zu Gaste sah. Welche Mühe sich jedermann gab, die vielen Gäste nach Kräften, selbst über seine Kräfte, zu bewirten, besagt das Sprichwort: „Wä en Haun hett, schlacht twee, wä keent hiett, strei